

Geistlicher Impuls

Ernst Barlachs „Fries der Lauschenden“ – Teil 7: „Die Tänzerin“

Tanzen ist eines der großen Rätsel der Evolution. Auch wenn sich schon viele Wissenschaftler den Kopf darüber zerbrochen haben, lassen sich nur Vermutungen anstellen, warum der Mensch Musik macht und sich dazu rhythmisch bewegt. Lange Zeit dachte man, Tanzen wäre eine kulturelle Errungenschaft des Menschen – ausgelöst durch das Leben in Gruppen vor rund zwei Millionen Jahren. Doch Tänze gibt es auch im Tierreich. Einige Forscher meinen daher: Die Fähigkeit zu tanzen ist genetisch verankert und dient vordergründig zur Erhaltung des Lebens – ein schönes Sinnbild, wenn man das Tanzen einmal unter die Lupe der geistlichen Betrachtung nimmt.

Man fand heraus, dass alle Arten, die Laute imitieren können – also viele Papageien, aber auch andere Vögel und sogar Elefanten – tanzen können. Am eindrucklichsten ist das Beispiel des australischen Leierschwanzes. Zur Paarungszeit lockt das Männchen zunächst mit einem vielseitigen Repertoire an Melodien und imitierten Geräuschen ein Weibchen an. Antwortet es, werden virtuose Balztänze aufgeführt. Wer diese Kunststücke am besten beherrscht, hat bei den Leierschwanz-Damen die größten Chancen und kann sich fortpflanzen. Im Laufe der menschlichen Kulturgeschichte hat sich, wie wir alle wissen, die Bedeutung des Tanzens stark aufgefächert: Menschen tanzen nicht nur, wenn sie verliebt sind; der Tanz ist auch tief im Lebensvollzug verwurzelt. Überall auf der Welt wird zu allen möglichen Anlässen getanzt – nicht zuletzt als Zugang zum Göttlichen.



„Fries der Lauschenden“ – neun Holzskulpturen von Ernst Barlach, ausgestellt im Ernst Barlach Haus Hamburg; rot umrahmt: „Die Tänzerin“

Auf Fußspitzen und mit unsichtbaren Schwingen

Auch im „Fries der Lauschenden“ findet sich eine Tänzerin. Das ist nicht verwunderlich, denn die neun Figuren waren ja gedacht, die Wirkung der genialen Musik Beethovens zu veranschaulichen. Schöne Musik animiert zum Tanzen; das weiß jeder. Doch Ernst Barlach hat mit der zarten Frauengestalt sicher noch mehr im Sinn – ähnlich wie bei den Holzfiguren, die wir schon kennengelernt haben. Leider hat er sich selbst wenig zu seinen Werken geäußert; die äußere Form soll für sich selber sprechen. Immerhin wissen wir, das „Die Tänzerin“ ursprünglich von Barlach als „Das auf Fußspitzen stehende Mädchen“ bezeichnet wird. Und tatsächlich sind die nackten, über Kreuz gestellten Füße sehr auffällig. Sie lassen an eine Balletttänzerin denken. Doch der in die Hände gestützte Kopf deutet an, dass die junge Frau nicht wie eine Ballerina zur nächsten ausdrucksstarken Pose ansetzt, sondern eher ganz in ihr Inneres versunken ist. Die geschlossenen Augen, dazu die entspannten Gesichtszüge drücken eine tief empfundene Zufriedenheit aus. Auch die vielen run-

den Formen – angefangen beim Kopf über die Ellenbogen bis zum Saum des Kleides – unterstreichen die Harmonie, von der „Die Tänzerin“ offensichtlich beseelt ist. Alles in allem strahlt Barlachs Plastik eine wohltuende Leichtigkeit aus.

Leichtigkeit ist auch für den Kirchenvater Augustinus eines der wichtigsten Kennzeichen des Tanzes. Er lobt den Tanz, denn – so der Theologe wörtlich – „*er befreit den Menschen von der Schwere der Dinge*“. Tanzen vermag die gefühlte Schwerkraft, die Last des Alltäglichen für einen Moment aufzuheben. Der Jesuit Hugo Rahner drückt es noch schöner aus. Für ihn ist der Tanz der für einen Augenblick gelungene Versuch, „*über sich selbst hinauszukommen, sich über sich selbst zu entswingen, einmal jener andere zu sein, den man heimlich in sich fühlt*“. Dieses „Entschwingen“ gelingt meist dann, wenn wir unsere innere Gefühlswelt in den musikalischen Klängen wiederfinden; wenn der Körper das auszudrücken vermag, was die Seele empfindet. Aber dieses seelisch-körperliche Vermögen ist oft verkümmert. Entweder achten wir auf den Körper und vernachlässigen die Seele oder umgekehrt. Dabei sehnen wir uns – zumindest im Verborgenen – nach dieser Einheit. Wir müssen sie übrigens nicht unbedingt durch umständliche Übungen einstudieren. Es genügt vorerst, sich an glückliche Kindheitstage zu erinnern; an Zeiten, in denen wir aus Freude noch ganz ungeniert hüpfen und tanzen. Freilich genügt nicht allein das Erinnern; wir müssen auch das unbeschwerte und fröhliche Kinderherz wiedergewinnen. Glauben wir dem islamischen Mystiker al-Ghazālī, dann hilft uns dabei die Musik. Nach seiner Ansicht gleicht nämlich das Herz „*einem Feuerstein, der ein verborgenes Feuer enthält, das durch Musik und Harmonie erweckt wird.*“ Ein erster Schritt könnte also sein, bewusst mehr gute Musikstücke zu hören.

Tanzen hat Zukunft

Zum Schluss sei noch erwähnt, dass auch die Vorstellungen vom ewigen Leben gern mit dem schönen Bild des Tanzes gezeichnet werden. Das Eingehen in die Gemeinschaft mit Gott – so die Erfahrungen vieler Mystiker – ist mit einer unüberbietbaren Freude verbunden. Die aber lässt sich am besten mit einem leichten, beschwingten Tanz ausdrücken. Letztlich ersehnen wir immer wieder aufs Neue, dass schon jetzt ein Lichtstrahl von diesem Glück des himmlischen Reigenspiels in uns hineinfällt. Und wie könnte das besser gelingen, als in der Suche nach gottgeschenkter Leichtigkeit, im heimlichen Einüben des „Entschwingens“, im beglückenden Tanzen.



„Die Tänzerin“ – Holzskulptur aus dem „Fries der Lauschenden“, Ernst Barlach, 1931, Ernst Barlach Haus Hamburg